

ZEITBERICHT

Der schwarze Nationalismus und die christliche Mission — Zwie-
lichtiges Äthiopien — Der westdeutsche Büchermarkt — Abitu-
rianten in nichtakademischen Berufen — Algerier in Frankreich
— Rundfunk und Fernsehen in Südamerika — Krieg und Frieden
in kommunistischer Sicht

Der schwarze Nationalismus und die christliche Mission

Aus einer an sich schönen menschlichen und christlichen Regung sind viele Europäer heute geneigt, einfach antikolonialistisch zu denken und jede Initiative der Schwarzen in einem idealen Licht zu sehen. Wenn man „Die Stunde des schwarzen Mannes“ des Schweizer Autors und Afrikareisenden Hans Leuenbergers liest (447 S., München 1960, Biederstein Verlag), stellen sich die Dinge doch vielschichtiger dar. So schreibt Leuenberger über den schwarzen Nationalismus und die christliche Mission: „Im Zeichen eines schwarzen Nationalismus geraten ein weißer Gott und ein ebenso weißer Sohn Gottes in Gefahr, ihre schwarze Gefolgschaft auf Erden zu verlieren. Für die großen Massen schwarzer Christen in Afrika war der weiße Missionar ganz natürlicherweise Vertreter eines weißen Gottes und in der Lage, sie an der Güte und Allmacht des weißen Herrn teilnehmen zu lassen. Der Glaube an die christliche Lehre der Bruderschaft aller Menschen sicherte den schwarzen Christen also die Hilfe der fremden weißen Männer, die nicht nur von ihrem Gott redeten, sondern einen neuen, angenehmeren Alltag formen halfen. Sie richteten Pflanzungen ein, brachten neue Werkzeuge, lehrten junge Neger Automobile reparieren, unterrichteten in Schulen und heilten Kranke. Man kann recht wohl behaupten, daß die christliche Mission eine unerläßliche Voraussetzung für das Eindringen der europäischen technischen Zivilisation gewesen ist“ (133).

„Ich möchte in den folgenden Ausführungen ganz als Laie sprechen und nur bei jenen Erscheinungen und Gedanken verweilen, die sich dem Reisenden gelegentlich aufdrängen. Auch bin ich mir bewußt, daß mein Urteil in diesen Fragen in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Doch ist es heute mehr denn je wichtig, daß die Mission in ihren Nöten über ihren engeren Kreis hinaus verstanden wird. Vor allem in Afrika bricht jetzt ein Stadium der politischen Entwicklung an, in dem es vielleicht bald nur noch dem weißen Missionar erlaubt sein wird, menschliche Anliegen des Weißen in diesem Kontinent zu vertreten...“ (134).

„Der weiße Missionar, ob Protestant oder Katholik, ist für seine schwarze Gefolgschaft ein guter Vater, der streng und gerecht im guten väterlichen Sinn wirkt. Er fällt dadurch auf, daß er nie etwas verspricht, was er nicht einhält oder einzuhalten versucht. Er hilft auch, ohne daß man ihn, wie die eigenen Leute, für jeden Handgriff bezahlen muß. (Eine Ausnahme sind gewisse Zuwendungen für Messen, Begräbnisse, Medikamente und anderes mehr.) Jetzt soll dieser weiße Vater also Afrika verlassen und schwarze Vertreter einsetzen. Die christlichen Neger wissen nur zu gut über den Charakter ihrer eigenen Stammesleute Bescheid und erwarten von diesen ganz selbstverständlich weniger als vom weißen Mann. Die Masse der schwarzen Christen hat also kein Interesse am Wegzug der weißen Missionare!

Wir in Euramerika beginnen an diesem Punkt bereits, den schwarzen Agitatoren ins Garn zu gehen. Sie, die Politiker, machen sich, ohne dazu berufen zu sein, zum Sprachrohr aller, und aus ihren Behauptungen spricht schwarze, politische Demagogie. Denn wenn jemand die Schwarzen nicht ausgebeutet hat, so sind es vielleicht in erster Linie die weißen Missionare, von denen die schwarzen Politiker verlangen, daß sie – eingedenk ihrer Lehre von menschlicher Brüderlichkeit – als erste die Konsequenzen ziehen und zurücktreten. Niemand denkt daran, daß diese Dogmatiker – die ja auch von Weltbrüderschaft reden – ebensogut ausrufen könnten: ‚Da wir – Weiße und Schwarze – ja Brüder sind, könnt ihr weißen Missionare so lange bei uns bleiben und weiter wirken, wie es euch beliebt!‘ Die schwarzen Politiker verraten eines: in ihrem Fanatismus und Haß, den sie künstlich schüren, versuchen sie nur eine Umkehr der heutigen Situation zu erreichen, nämlich die Beherrschung Weißer durch Schwarze (vor allem durch sie, die Prediger des Chauvinismus afrikanischer Prägung). In diesem Augenblick müßten die Weißen eigentlich alles tun, um in Afrika die Entwicklung in der Richtung staatlicher Unabhängigkeit so lange abzubremsen, bis vernünftige Leute die afrikanische ‚schwarze Politik‘ zu betreiben beginnen. Denn der andere Weg führt Afrika ins Elend, ja ins Verderben und zuletzt in die Hände noch extremerer Dogmatiker“ (135/136).

Und dazu nun einige konkrete Beispiele: „Mitten im Urwald, im ehemaligen französischen Äquatorialafrika, traf ich auf eine kleine Holzkirche. Auf den ganz niedrigen Bänken, einfachen Brettern, knieten einige Neger und Frauen, die nur hinten und vorn je ein Laubbüschelchen trugen. Über dem schlichten Altar bemerkte ich eine in weißem Kalk ausgeführte kindliche und doch unverkennbare Darstellung eines weißen Priesters und fragte einen der Männer nach der Beendigung des Gebetes, wozu diese Zeichnung diene. Er schaute mich etwas verwundert an und sagte: ‚Das ist unser Père – unser Pater –, der jetzt weit weg, in Frankreich, lebt. Die schwarzen Patres haben bei der Regierung verlangt, daß er abberufen werde, weil sie jetzt die Kirche betreuen könnten. Als aber Monate nach dem Weggang unseres Paters noch immer kein schwarzer an seine Stelle kam, haben wir uns eben unsern lieben weißen Père wieder hergeholt, indem wir ihn an die Wand malten. Wenn wir beten, ist er so immer auch bei uns, wie früher.‘

Dies ist nur ein Beispiel dafür, daß die schlichte, christliche Gefolgschaft noch lange mit dem weißen Mann beten würde. Die Abberufung weißer Geistlicher ist nicht nur für kleine Gemeinden in Afrika typisch. Der Vorgang hat schon seit Jahren auf die Herzkammern weißer Mission übergegriffen. Ich denke etwa an die katholische Mission mit Seminar in Juande-Mvolye, der Hauptstadt von (Französisch-) Kamerun. Dort verstanden es schwarze Priester, ihre weißen Kollegen beim Bischof, ja im Vatikan, anzuprangern, unter anderem mit dem reichlich abgestandenen Vorwurf ‚faschistischer, autoritärer Gesinnung‘. Man scheint sich in Mvolye darauf eingestellt zu haben, das Feld langsam für die Schwarzen zu räumen. Aus den Reihen dieser schwarzen Priester stammte auch der schwarze Politiker Baganda (der als Ex-Abbé bezeichnet wurde, da er aus der Priesterschaft ausschied), der später Minister in der neuen Zentral-Afrikanischen Republik im ehemaligen französischen Äquatorialafrika wurde und bei einem Flugzeugunglück umkam“ (136/137).